



# Roetgener Blätter

**Jahrgang: 2012, Sonderausgabe zum Pfarrfest**

## Inhalt:

- Grußwort *Manfred Eis*
- Vorwort *Ulrich Schuppener*
- Sonette über Roetgen *Arnulf Schubert*
- Ferien auf dem Reinartzhof *Dieter Fischer*
- Der Konsumhund *Marga Wilden-Hüsgen*
- „Belgisch Bassengsche“ *Franz Schroeder*
- Die Pappelallee *Franz Schroeder*
- Geschichte(n) vom „Genagelten Stein“ *Rolf J. Wilden*
- Aus meinen Erinnerungen *Käthe Vogel*
- Roetgener Backwaren *Richard Reinartz*
- Die Linde an der Marienkapelle *Rolf J. Wilden*
- Radsport Club Victoria *Reiner Breuer*

**Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.**

**Internet: <http://www.heugeve-roetgen.de>**

**Mail: [info@heugeve-roetgen.de](mailto:info@heugeve-roetgen.de)**

## **Impressum**

**Herausgeber:** *HeuGeVe-Roetgen e.V.  
Faulenbruchstraße 78  
52159 Roetgen*

**Texte & Fotos:** *©HeuGeVe-Roetgen,  
Autoren,  
gemeinfreie Quellen*

**Redaktion:** *Franz Schroeder  
Ulrich Schuppener  
Rolf Wilden*

**Druck:** *Digitaldruck Schürgens*

**Auflage:** *50 Exemplare*

© 2012 HeuGeVe-Roetgen  
Schutzgebühr: 3€

## Grußwort des Bürgermeisters anlässlich des Erscheinens der Sammelausgabe der Roetgener Blätter zum Pfarrfest 2012

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Leserinnen und Leser,



anlässlich dieser Sammelausgabe der Roetgener Blätter möchte ich als Bürgermeister dem Heimat- und Geschichtsverein meine Hochachtung dafür aussprechen, mit welcher Liebe und Sorgfalt die geschichtlichen und heimatkundlichen Themen die Gemeinde Roetgen betreffend aufgearbeitet werden.

Der Verein wurde im Jahre 2005 gegründet und widmet sich der Pflege und der Förderung des heimatkundlichen, kulturellen und kommunalen Lebens der Gemeinde Roetgen. Lehrreiche Wanderungen auf alten Pfaden, auf Spurensuche an historischen Orten und Plätzen, werden angeboten und lassen die Geschichte Roetgens lebendig werden.

Die Erforschung von Familien- und Personengeschichten, Mundartpflege und die Sammlung alter Dokumente und Veröffentlichungen geben Zeugnis alter Traditionen und spiegeln das Leben in der Vergangenheit wider. Aber auch zeitgenössische Kunst und Ereignisse werden vom Heimat- und Geschichtsverein zusammengetragen und für die Nachwelt erhalten.

Mit der Herausgabe der Roetgener Blätter möchte der Heimat- und Geschichtsverein Ihnen die Gelegenheit geben, Ihre schöne Heimat in Wort und Bildern, in Gegenwart und Vergangenheit, besser kennenzulernen.

Für diese wertvolle Arbeit danke ich allen Beteiligten sehr herzlich und wünsche dem Verein weiterhin viel Erfolg.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich viel Vergnügen bei der Lektüre.

Manfred Eis  
Bürgermeister

## **Vorwort:**

Die Texte der vorliegenden Sonderausgabe sind den Roetgener Blättern, Heft 1-7, entnommen und sollen die Vielfalt der Roetgener Heimatgeschichte repräsentativ und exemplarisch wiedergeben. Die Roetgener Blätter erscheinen seit Januar 2012, und zwar bisher monatlich. Sie werden vom Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V. herausgegeben und enthalten zum Teil Texte wie Auszüge aus bereits erschienenen Publikationen, in diesem Falle mit Genehmigung der Autoren, deren Nachkommen oder der Verlage. In den meisten Fällen sind es jedoch speziell für die Vereinshefte verfasste Aufsätze; das Gleiche gilt für die Abbildungen.

Es ist das Bestreben des Herausgebers, die Palette der Beiträge vielschichtig zu gestalten, um unterschiedliche Interessen anzusprechen. Deswegen werden geschichtliche, kulturelle, touristische und unterhaltsame Texte aufgenommen, teilweise aus dem Erlebnisbereich, und durch zahlreiche Bilder veranschaulicht. Die vom Verein durchgeführten Exkursionen finden eine nachträgliche Betrachtung und sollen gleichzeitig zu weiteren Vorhaben anregen, genauso wie auch manches noch nicht Entschlüsselte in Fotos und Ausführungen zur Klarstellung und Lösung führen soll.

Der Verein ist für alle Vorschläge und jede Mitarbeit dankbar, die sogar durch eine Mitgliedschaft zum Ausdruck kommen kann, weil dadurch die Beachtung der Wirksamkeit des Vereins deutlich wird. Verbesserungsvorschläge, Bereitstellung von Material und Sammelobjekten und jegliche Anregungen sind willkommen, ebenso die Teilnahme an den Sitzungen, die jeden Monat stattfinden.

Die schrittweise steigende Mitgliederzahl beweist die Resonanz der Tätigkeit des Heimatvereins, der sich zur Aufgabe gemacht hat, Altes zu bewahren und Neuem den Weg zu bereiten, worüber man sich im Internet unter der Adresse <http://www.heugeve-roetgen.de> ein Bild machen kann. Die stetig anwachsende Akzeptanz und Inanspruchnahme der Internetadresse des Vereins mit ihrem großen Angebot an erarbeiteten Themen sind ein sichtbares Zeichen für die Notwendigkeit und den Erfolg des Heimat- und Geschichtsvereins Roetgen.

Ulrich Schuppener

# Vier Sonette über Roetgen

---

Von Arnulf Schubert

## Roetgen, vom Norden her

Von Aachen, unruhig-urbanes Treiben,  
aus Wintermatsch empor die Himmelsleiter,  
entronnen Nebeln, führt die Straße weiter,  
besonnt nun. Aufatmen lässt sich beschreiben!

An Münsterbildchen: Blick durch freie Scheiben.  
Das Tal, der Straße stetiger Begleiter,  
fängt Roetgen auf. Der Ort wirkt ruhig, heiter,  
weiß eingeschneit. Ach, könnte man hier bleiben!

Zwei Bäche nur entlässt des Tales Schüssel.  
Im Winter, jetzt, sind Finger es des Eises,  
im Sommer die des bäuerlichen Schweißes:

Der Weser Wasser zu nach Westen,  
den Stausee füllend, Trinkwasser vom Besten,  
die Vicht nach Norden, Stolbergs Wirtschaftsschlüssel.

## **Roetgen, vom Süden her**

Die Heckenlandschaft hinter sich gelassen,  
das Land ist schön, man könnte sich verlieben,  
das Eckchen Venn, belgischer Hand verblieben,  
durchquert, fährt talwärts man auf deutschen Straßen.

Dann: Roetgen, das, von Wiesen, Wald umfassen,  
als Streudorf scheint dem Grünen einbeschrieben.  
Selbst 'Spanisch' ist von hier Ortsteil geblieben,  
doch belgisch ist's seit mancherlei Erlassen.

Was rechts fließt, alles, rinnt durch Städter Kehlen.  
Das Wasser, hier gesammelt aus drei Lägern,  
vermischt mit dem des Kall-Stollens, dem trägern,

wird hier gefiltert, chemisch aufbereitet  
und einem großen Rohrnetz zugeleitet.  
Es wird den durstigen Aach'ner nicht verfehlen.

## **Roetgen, vom Osten her**

Geh mit der Sonne, spar dir's Geblinzel!  
Beginn am Rakkesch einfach deine Wege,  
so früh gerät manch's Tier dir ins Gehege.  
Den Schleebachgraben 'rüber, meist Gerinnsel.

Ganz plötzlich: Roetgen als besonnte Insel,  
umwaldet und durchgrünt, die Menschen rege,  
( 'Arkadien', träumt Goethes Faust zuwege).  
Doch etwas oben rechts stört Malers Pinsel.

Was vordem Vennhorn war und grün und Weide,  
ist, eifel-untypisch, in neuem Kleide:  
Gewerbe überdeckt die feuchten Auen.

Du kannst dein Auge an den Bruch gewöhnen,  
er sichert Steuern, Arbeit mitsamt Löhnen.  
Es schaudert dich? Du musst dorthin nicht schauen.

## **Roetgen, vom Westen her**

Kommst, Wanderer, vom Westen du, berichte,  
du habest Reinartzhof geseh'n, das alte,  
den Ober-, Mittel-, Unterhof, im Walde.  
Nein, Irrglöckchen und Klause sind Geschichte.

Doch Auetsfeld und Elsenborn sind dichte,  
erschließen Roetgen ganz dir und alsbalde  
vom Pissevenn bis Birkhahnkopf im Walde.  
Die Kirchen und der Sendemast: Gewichte.

Wo freie Flächen waren, sind nun Häuser.  
Das Dorf, es atmet nicht mehr diese Weite,  
es füllt die Tiefe, wächst nicht in die Breite.

Wo Pfade waren, sind jetzt breite Gassen,  
die Gassen ihrerseits sind heute Straßen.  
Ein hier Geborener versagt als Schleuser.

# Ferien auf dem Reinartzhof

---

## Erinnerungen von Dieter Fischer

Endlich einmal kein Benzingeruch, keine Geräusche, die ablenken von dem, was ich sehen und riechen möchte: Natur, Geschichte, erlebtes Leben. All dies will ich versuchen, in Worte zu fassen.

Die Beziehung zu Reinartzhof ist eine gewachsene, durch Familienbande natürlich entstandene. Reizvoll vor allen Dingen auch die Jahreszahl 1334. Doch das Selbsterlebte, gerade aus den Kindertagen, hat sich tief und auf Dauer eingepägt. Erst einmal der lange Weg aus dem Dorf herauf über Schwerzfeld, einer kleinen Himmelsleiter. Zu Fuß auf kurzen Kinderbeinen hieß es, den Weserbach zu überqueren. Die Brücke war durch den Krieg zerstört. So hatten findige Leute zwei Tannenbäume als Steg über den Bach geschlagen. Zwei dürre Holzstangen, an den dünnen Enden zusammengebunden, dienten als Handlauf, damit war die erste schwankende Hürde genommen. Der Schottenweg führte weiter in Tannenwald, wenn nicht gerade Stürme Bäume gefällt hatten, die wiederum den Weg versperrten, für den Fußgänger aber kein großes Hindernis waren. Nach ein paar langen Schleifen durch niederen Mischwald konnte man schon die ersten Wiesen sowie auch den Hof der Großeltern zwischen den Bäumen erkennen. Kindliche Aufregung machte sich breit, wollte ich doch vierzehn Tage Ferien dort verbringen. Noch einige hundert Meter, und es war geschafft. Wie durch ein Eingangstor in einen Dom betrachte ich heute noch den Laubhochwald, der den Blick auf die Enklave Reinartzhof freigab. Bucheckern als erste Zwischenmahlzeit sagten mir: Es ist geschafft.



Ein Steinkreuz der Vorfahren aus dem Jahre 1918 war das nächste beeindruckende Zeugnis von Reinartzhof. Eine kleine Anlage mit einer niedrigen Buchenhecke umfriedete das Kreuz,

bei der die Hecke so geschnitten war, dass sie das Kreuz selbst wie ein Chorgewölbe überdachte. Töne, die man glaubte zu hören wie einen Choral der Jahrhunderte, Aussagen der Geschichte, die nur der versteht, der sich mit einem Leben in dieser doch so lebendigen Einöde identifizieren kann. Jahrhundertalte Buchen säumten eingangs den Weg, gleich Säulen einer Kathedrale. Eine gewisse Ehrfurcht machte sich breit. Rechts und links des Weges gemischte Hecken aus Weißdorn, Hainbuchen, Haselnuss und hier und da auch wilde Stachelbeeren, die seltsam behaart waren.

Es hat mich immer wieder dorthin gezogen bis auf den heutigen Tag, wollte ich doch diese Stille erleben, das Wild bei der Äsung beobachten und auch einmal mit dem Opa auf die Jagd gehen. Ein Erlebnis erster Güte. Morgens zwischen drei und vier Uhr aufstehen, durch den Großvater geweckt. Anziehen bei Kerzenlicht. In der Küche angekommen, ein kleines Essen mit einer Tasse Milch mit Honig, alles im Halbdunkel der Petroleumlampe. Gummistiefel, ein kleiner Rucksack und warme Kleidung waren das Rüstzeug. Der Großvater nahm seinen Drilling und Patronen sowie das Fernglas, und wir gingen wortlos über die Wiesen in den Wald. Hinter den Hecken wurden vor der Pirsch Laub und trockene Äste weggeräumt, hätte doch das Knacken der Äste und auch unnötiges Rascheln uns verraten; eine Arbeit, wie das Bauen und Ausbessern der Hochsitze, ermöglichen erst eine Jagd. Der Eichelhäher als Polizist des Waldes verhielt sich Gott sei Dank ruhig. Vorsichtig stiegen wir den Hochsitz hinauf. An allen vier Seiten war eine Luke angebracht. Der Specht als Frühaufsteher hämmerte schon. Eichhörnchen huschten wie Spione hier und da durchs Geäst. Alles irgendwie unheimlich und doch vertraut. Mit etwas Glück, den richtigen Hochsitz gewählt zu haben, bekamen wir das erste Rotwild zu Gesicht. Vorsichtig und aufmerksam be-

trat das Leittier die Lichtung, andere Tiere folgten. Wir selbst vermieden jedes Geräusch in dieser Spannung. Irgendetwas muss die Tiere jedoch vergrämt haben, so war die Lichtung schnell wieder leer. An diesem Morgen haben wir kein Rotwild mehr gesehen und doch war es ein Erlebnis. Auf dem gemütlichen Nachhauseweg erzählte der Großvater einige Anekdoten von der Jagd und vom Leben auf Reinartzhof. Aus alledem konnte ich entnehmen, dass der Jäger auch Heger und Pfleger sein muss. Durchgefroren kamen wir wieder nach Hause, noch rechtzeitig zu einem ausgiebigen Frühstück: belgisches rundes Weißbrot, Speck und Ei, hausgemachter Schinken, Wurst aus dem Glas und Pflaumenmarmelade. Zusammenfassend war es ein gelungener Morgen.

Draußen vor der Tür stand eine einfache Holzbank, auf der ich die ersten Gedichte schrieb, leider sind diese mir abhandengekommen.

Drei Kastanien hinter dieser Bank, für mich ein Wahrzeichen des Unterhofes, stehen heute noch 45 Jahre nach Verlassen dieser Enklave. Dass dieser kleine Ort wie zu einer Wallfahrt einmal im Jahr zu Pfingsten besucht wird, ist den Pfadfindern aus Raeren und der Forstbehörde zu verdanken.

Einen Tag nur auf diesem Gehöft, so begleitet er doch das ganze Leben.

# Der Konsumshund

---

**Marga Wilden-Hüsgen**

In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts gab es auch in Roetgen, wie damals in vielen Orten, einen Konsum. Das war ein Gemischtwarenladen der Konsumgenossenschaft, in dem man vom Zucker bis zur Stecknadel alles bekommen konnte.

Geschäftsführer des Konsums an der Hauptstraße in Roetgen, gegenüber dem Kloster, war Josef Krott, der mit seiner Frau Finchen die Kunden stets zufriedenstellte mit allem, was zum täglichen Leben gebraucht wurde. Josef Krott war im Ort als „Konsumsjupp“ bestens bekannt und beliebt, und sein Laden



war nicht nur ein Ort für den preiswerten Einkauf, er war auch der Treffpunkt für Gespräche, für Dorfklatsch und um das Allerneueste zu erfahren.

Mit dazu gehörte auch der „Konsums-Hund“; alle Kunden kannten den großen Schäferhund mit Namen Lux, und er kannte auch alle Kunden. Oft sah man ihn im Dorf, wo er auf „Kundenbesuch“ ging, vielleicht fiel ja irgendwo ein Würstzipfel für ihn ab. Man kann nicht sagen, dass jemand im Dorf vor dem

stattlichen Schäferhund Respekt gehabt hätte. Er war einfach ein netter, gutmütiger Hund. So jedenfalls dachten alle von ihm, bis sich eines Tages folgende Geschichte ereignete:

Hinter dem Laden des Geschäfts befand sich ein großes Warenlager, das wohl eines Nachts das Ziel eines jungen Mannes aus Roetgen war. Was ihn dort besonders anzog, entzieht sich der Kenntnis der Zeitgenossen, denn er wurde empfindlich gestört beim Ausführen seines Vorhabens und dies - - - überraschenderweise vom Konsums-Hund. Dieser anscheinend so sanfte Vierbeiner brachte den Hobbyeinbrecher zu Fall und bellte wie wild, so dass bald Konsums-Jupp aus seiner oben liegenden Wohnung in das Warenlager eilte. Dort bot sich ihm ein ungewöhnliches Bild: Ein Mann lag bewegungslos auf dem Boden und auf ihm stand knurrend, bellend und zähnefletschend der große Schäferhund.

Das entlockte dem Geschäftsinhaber nicht nur ein kleines Lächeln. Er befreite den Dieb aus seiner überaus misslichen Lage, wobei er schon Überlegungen anstellte: „Was mach‘ ich mit dem Kerl? Schlecht benommen hat er sich ja, aber er ist auch ein Roetgener Junge.“ So eröffnete er ihm: „Die Polizei rufe ich nicht, dein Vorhaben ist ja nicht geglückt, aber einen dicken Denkkettel hast du verdient. Morgen früh wird im Laden eine tolle Nachricht für die Roetgener Bürger verbreitet. Am besten ist es, wenn du dich mal für einige Zeit verdünnst.“ Und so entließ er den nun sicher sehr armen Wicht, der von ganz anderen Dingen geträumt hatte als von einer Dorfschmach.

Der Held des Tages aber war Lux, der Konsums-Hund, der an diesem Tage sicher mit mehr als einem Zipfel Wurst von seinem stolzen Besitzer belohnt wurde.

# „Belgisch Bassengsche“

---

**Franz Schroeder**

Aus dem Buch “Roetgen wie es war” von Klubert/Schartmann können wir auf Seite 41 entnehmen, dass diese Wesersperre 1891 vom Bauunternehmer Keischgens aus Petergensfeld erbaut wurde. Von hier aus wurde der Roetgener Bahnhof mit Wasser versorgt. In den fünfziger und sechziger Jahren herrschte hier reger Badebetrieb, der nur hin und wieder von belgischer Gendarmerie gestört wurde. Ich selbst kann mich erinnern, dass man ganz schön auf die Unterwasserpflanzen achten musste. Hierin hatte sich schon mancher verfangen. Auf dem Weg zum Bassengschen lag rechts ein Brunnen, der mit einer massiven Abdeckung versehen war. Ängstliche Eltern erzählten ihren Kindern, dass hier der Menschenfresser hauste und sich einsamer Kinder be-



mächtigte. Geglaubt hat es keiner, aber irgendwie war man doch froh, wenn man mit dem Rad endlich an dem Brunnen vorbei war. Ich kann mich erinnern, dass in den 1960er Jahren selbst im Sommer so viel Wasser in der Weser war, dass ein Mitschüler vom Hause Bojan (ehemals Forsthaus Mertens) bis zum Bassin mit einem Schlauchboot das Bassin erreichen konnte. Nachdem die belgischen Behörden in die Mauer ein Loch gesprengt haben (warum auch immer), genießen heute nur noch Biber die Bademöglichkeiten im Bassin. Sie sind sehr bemüht die Bäume im Uferbereich alle zu fällen, was ihnen zum großen Teil auch schon gelungen ist. Bleibt die Frage, wie lange es dauern wird, bis auch die Biber sich wegen fehlender Bäume zurückziehen werden.



# Die Pappelallee

---

Franz Schroeder



Die offizielle Bezeichnung ist Halmesfahrt. Die Pappeln wurden vermutlich nach dem 2. Krieg gepflanzt. In den 1970er Jahren sollte hier oben ein Altersheim entstehen, das Vorhaben ist aber an den Wasser- und Landschaftsschutzbestimmungen gescheitert. In den 1960er Jahren hat es hier oben so etwas wie einen Nudistenverein gegeben, damals war das Betreten der Pappelallee untersagt. Naturgemäß hat sich das nicht durchsetzen lassen, und der Verein hat wohl schnell andere Orte gesucht.

# Geschichte(n) vom „Genagelten Stein“<sup>1</sup>

*Ein Bericht über das Roetgener Naturdenkmal*

**Von Rolf J. Wilden**

Wenn man dem Grölisbach im Westen von Roetgen bis in sein Quellgebiet am Vennhorn folgt, so findet man, wie an vielen Stellen in Roetgen, uralte, riesige Steine. Diese sind in der hiesigen Gegend als Vennwacken bekannt und wurden früher von der Bevölkerung auch als Findlinge bezeichnet. In unserem Ort, mitten auf dem Rücken des Stavelot-Venn-Massivs, sind diese Felsen petrologisch gesehen sog. Quarzite und von einem erstaunlichen Alter. Sie entstanden in einer Zeit, die in der Erdgeschichte mit Revin 3 oder Revin 4 bezeichnet wird. Das ist eine Zeitspanne im sog. Kambrium vor etwa 505 Millionen Jahren<sup>2</sup>. An manchen Stellen in Roetgen tritt dieses Felsgestein massiv aus dem Untergrund hervor. An anderen Stellen liegen diese Felsen auf der heutigen Oberfläche herum, ohne eine feste Verbindung. So ist es auch an der Grölis. Wie kann denn nun ein „Bächlein“ wie die Grölis solche gewaltigen Brocken transportieren? Von den Findlingen in der norddeutschen Tiefebene weiß man, dass die Gletscher in der letzten Eiszeit vor ca. 15000 Jahren diesen Transport übernahmen. Man weiß aber auch, dass die Gletscher das heutige Venngebiet damals nicht erreichten, weshalb es bei uns auch keine Findlinge im strengen Sinne gibt. Es gab aber in der letzten Eiszeit vor allem in den Quellgebieten der heutigen Vennbäche lokale Gletscherzungen, die durchaus in der Lage waren, diese Vennwacken zu transportieren. Man kann das Ergebnis auch heute noch an vielen

---

<sup>1</sup> GPS-Position: 50° 39' 04" N; 6° 11' 03" O

<sup>2</sup> Wilhelm Meyer: Geologie der Eifel, S.7

Stellen in der hiesigen Gegend beobachten, obwohl viel Gestein von unseren Vorfahren z.B. für den Straßenbau abtransportiert wurde.



Einer dieser sehr alten Steine liegt etwa 50m entfernt von der heutigen Bundesstraße B258, Richtung Westen, an der südlichen Seite der Grölis (rechts in Flussrichtung). Mit diesem Stein hat es eine besondere Bewandnis: Er ist nämlich seit dem 16.06.1958 als „Naturdenkmal“ Nr. 50 mit der Bezeichnung „Felsen“ in die Naturdenkmal-Liste<sup>3</sup> der Gemeinde Roetgen eingetragen. Der Stein trägt den Namen „Genagelter Stein“, und die Gegend heißt „Am Genagelten Stein“. Außerdem wurde eine Erschließungsstraße im Gewerbegebiet mit dem Namen „Zum Genageltem Stein“ benannt. Der Stein hat die Abmessungen von etwa 1,20x3,00x1,00m und war früher ein Grenzstein. Er kennzeichnete ursprünglich die Grenze zwischen dem

---

<sup>3</sup> Erläuterungsbericht 2005, Flächennutzungsplan Gemeinde Roetgen

Herzogtum Limburg, der Abtei Kornelimünster und dem Herzogtum Jülich. Zu diesem Zwecke waren in den Stein drei Nägel eingeschlagen – daher der Name. Die alte Karte<sup>4</sup> zeigt den Zustand um ca. 1400.



Wann er genau zum Grenzstein wurde, ist z.Z. nicht bekannt. Bei Cosler, der im „Lexikon“<sup>5</sup> über ihn schreibt, wird erwähnt, dass die Landesregierung 1569 u.a. die Grenze „Am Stein“ neu regulierte. In einer Sammlung historischer „Weisthümer“ wird der Stein mit der Jahreszahl 1600 erwähnt<sup>6</sup>. In einer juristischen Sammlung, im Kapitel über Grenzen, von Jacob Grimm heißt es an einer anderen Stelle: *“... geheißten das markvenn, in demselben venn soll man finden (einen) reinen*

<sup>4</sup> Heiliges Römisches Reich um 1400, gemeinfrei

<sup>5</sup> H. J. Cosler: Schriften eines Monscheuers, Lexikon unter „Stein“

<sup>6</sup> Jacob Grimm et al.: Weisthümer, Bd.4, S.788

und genägelten stein“<sup>7</sup>. Der Begriff Markvenn, für Venn an der Grenze, ist heute nicht mehr geläufig<sup>8</sup>. Auf einer Roetgen-Karte<sup>9</sup> von 1807 kann man den späteren Grenzverlauf am „Genägelten Stein“ Anfang des 19. Jahrhunderts studieren. Dank der französischen Eroberungen kennzeichnete der „Genägelte Stein“ zu dieser Zeit aber nur noch einen Grenzpunkt zwischen dem Rur- und dem Maas-Departement (Spansch). Die Abtei Kornelimünster ebenso wie die Herzogtümer Jülich (bzw. die Nachfolger) und Limburg existierten nicht mehr als selbstständige politische Einheiten.



<sup>7</sup> Jacob Grimm: Deutsche Rechtsalterthümer, Bd. 2, S.72 (544)

<sup>8</sup> Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd.12

<sup>9</sup> Tranchot-Karte, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin

Heute liegt der Grenzpunkt zu Belgien in dieser Gegend ca. 100m weiter im Westen und ebenfalls an der Grölis. Es ist der Grenzstein mit der Nummer 891.

Man fragt sich natürlich unwillkürlich auch hier wieder: Warum ist dieser alte Grenzstein ein Naturdenkmal? Der Stein an sich ist nichts Besonderes in unserer Gegend, aber als Grenzstein mit Nägeln fällt er schon aus dem Rahmen. Dieses Merkmal jedoch hat nichts mit Natur, sondern schon eher etwas mit Kultur zu tun! Der Begriff Kulturdenkmal<sup>10</sup> ist natürlich in Deutschland detailliert definiert. Die Unterkategorie „Flurdenkmal“ würde m.E. am besten auf unseren Stein passen. Also, liebe Gemeinde Roetgen, strengt euch an und sorgt für eine passende Einordnung des Denkmals – so viele haben wir nicht! Vielleicht hätte das ja auch Auswirkungen auf die Präsentationsmöglichkeiten für die Öffentlichkeit, wenn man die Abgründe unseres Naturschutzgesetzes überwinden könnte.



---

<sup>10</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Kulturdenkmal>

Will man den „Genagelten Stein“ heute (2011) aufsuchen, so ist er kaum zu finden. Es fehlt jeder Hinweis auf seinen „Standort“. Selbst die Nachbarn, die dort wohnen, wissen oft nicht, was da irgendwo bei ihnen im Gebüsch liegt. Dummerweise gibt es auch noch einen großen Vennwacken ganz in der Nähe, der bestimmt schon oft irrtümlich mit unserem Denkmal verwechselt wurde. Er liegt auf einer Flur direkt westlich des Weges „Zum Genagelten Stein“ mit dem Flurnamen „Reinartshof“<sup>11</sup>. Doch darauf kommen wir später noch zurück.



Der richtige Stein liegt jedoch ca. 50m östlich dieser Erschließungsstraße direkt an der Grölis. Er ist kaum zu sehen, völlig von Gesträuch zugewachsen und mit Laub bedeckt. Als Relikt aus früheren Tagen, als noch Kühe auf den umliegenden Wiesen grasten, ist er mit Stacheldraht von der Welt abgetrennt.

---

<sup>11</sup> Bebauungsplan Kreuzerhof Nr. 17, Gemeinde Roetgen



Auf dem Grundstück vor dem Stein hat man einen kleinen Teich angelegt, der wohl nur dazu dient, unaufmerksame Spaziergänger in die Falle zu locken: Also Vorsicht, rechts um den Teich herumgehen und nicht ins Wasser fallen! Wenn man dieses „Biotop“ überwunden hat, erkennt man im Gras einen alten, dreieckigen Grenzstein und direkt danach – hinter Stacheldraht – unser Denkmal.

Wenn man das welke Laub und den Dreck von Jahren von der Oberfläche des Steins entfernt und schon mal vorsichtig nach irgendwelchen Nägeln fühlt, so wird man enttäuscht. Auf der nun notdürftig gesäuberten Oberseite ist leider kein Nagel mehr zu entdecken.

Der Zahn der Zeit hat buchstäblich alles kulturell Interessante entfernt. Vielleicht könnte eine Magnetfeldmessung noch Eisenreste im Stein entdecken. Auch beim genauen Hinsehen ist es nicht möglich, die Stellen zu finden, wo einst die Nägel den alten Vennwacken zum Grenzstein machten.



Wann der letzte Nagel verschwunden ist, kann man heute leider nicht mehr sagen. Einige Zeitzeugen behaupten, dass vor ca. 10 Jahren mindestens noch ein Nagel vorhanden war. Zum Glück haben einige unserer Vorfahren das Unglück kommen sehen und rechtzeitig Fotografien vom „Genagelten Stein“ angefertigt. So wissen wir heute, wo die Nägel saßen und wie sie ausgesehen haben.

Auf dem alten Foto<sup>12</sup> sind die drei Nägel deutlich zu erkennen (Kreise). Der Stein sieht nicht so „vergammelt“ aus wie heute, und der Stacheldraht hatte damals wahrscheinlich sogar einen Sinn.

---

<sup>12</sup> Das Foto stammt aus der Familien-Chronik Reinartz, die von Walter Wilden in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts angefertigt wurde. Ob der Autor es selber gemacht hat, ist nicht bekannt.



Es erhebt sich natürlich sofort die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, wenigstens die Stellen, wo einmal die Nägel waren, nach einer eingehenden Untersuchung zu markieren und so für die Nachwelt den Sinn des Denkmals zu bewahren. Ansonsten muss man sich weiter fragen: Was soll dieses Denkmal ohne sein wichtigstes Attribut? Eigentlich wäre es sogar notwendig, die fehlenden Nägel zu ersetzen und so das Flurdenkmal „Gegagelter Stein“ für die Nachwelt zu erhalten! Es reicht einfach nicht aus, ein künstliches Biotop zu errichten und den Rest der Natur zu überlassen.

Neben der geologischen und politisch-geographischen Geschichte unseres Denkmals gibt es natürlich auch einen soziologischen Aspekt. Ich komme zurück auf den schon erwähnten Flurnamen „Reinartshof“. Er ist leicht zu verwechseln mit „Reinartzhof“ im Venn. Der Unterschied in der Schreibweise



ist dabei nicht so wichtig, da diese Art von Verschiedenheit meist durch die Unachtsamkeit der Chronisten hervorgerufen wurde. Über die Familie Reinartz gibt es eine Verbindung zwischen dem Reinartzhof im Venn und dem Reinartshof am „Genageltem Stein“. Im Türbalken des ersten Hauses am Stein war die Zahl 1642 eingeschnitzt. Der Erbauer ist unbekannt. Im Jahre 1665 war ein Jacobus Reinartz (\*1643) Siedler im 1. Haus am „Genageltem Stein“. Diese Geschichte erfährt man ausführlich in der Familien-Chronik Reinartz<sup>13</sup>.

Um 1750 wohnte ein Nikolaus Reinartz in diesem Haus. Aus dieser Zeit stammt die Flurbezeichnung „Reinartshof“. Es gab ein zweites Haus auf der Flur „Reinartshof“. Dieses Haus wurde eine Generation später gebaut.

---

<sup>13</sup> Walter Wilden: Familien-Chronik Reinartz, in Privatbesitz, z.Z. noch nicht veröffentlicht



Von 1808–1809, in der „Franzosenzeit“, führte der damalige Eigentümer des 1. Hauses am Stein – Johann Gerhard Reinartz - einen Prozess gegen die französische Verwaltung wegen der Trasse der Trierer Landstraße. Sein damals schon altes Haus war im Wege. Er gewann den Prozess, und das Haus blieb stehen.

Neben meiner familiären Verbindung zum Haus am Stein über die Familie Reinartz gibt es eine weitere über die Familie Wilden. In der Familien-Chronik Wilden<sup>14</sup> gibt es einige herzerreißende Geschichten über meine Vorfahren am Stein: Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Gasthaus „Zum Genagelten Stein“ von Johann Josef Förster und seiner Frau Anna geb. Offermann betrieben. Wie es dort zuging, wird in einem Aufsatz

---

<sup>14</sup> Walter Wilden: Familien-Chronik Wilden, in Privatbesitz, z.Z. noch nicht veröffentlicht

beschrieben, den mein Großvater Josef Wilden 1973 geschrieben hat<sup>15</sup>. Zum gleichen Thema gibt es eine Niederschrift meiner Mutter Maria Wilden geb. Reinartz<sup>16</sup>. Eines der Kinder von Anna Offermann und Johann Josef Förster war meine Urgroßmutter Josefine Förster (siehe Bild). Sie war ein Kind von damals wohlhabenden Leuten.

Als sie meinen Urgroßvater Gabriel Wilden kennen lernte, war das eine Katastrophe für die Eltern, da der Schwiegersohn in spe nur ein Tagelöhner war, was im Übrigen damals wohl öfters vorkam. Die jungen Leute heirateten gegen den Willen ihrer Eltern, was auf dem Dorf ein großes Drama war. Als dann der erste Enkel geboren wurde, hielt die „böse Schwiegermutter“ das Zerwürfnis nicht mehr aus, und es wurde Versöhnung gefeiert.

Es gibt eine weitere fesselnde Geschichte von meiner Urgroßmutter Josefine, die die rauen Verhältnisse auf dem Lande und in unserem Dorf Roetgen damals sehr schön widerspiegelt: Im Garten am Stein stand in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein prächtiger Kirschbaum. Als die Zeit für die Kirschernte nahte, sah Josefine eines Tages einen ihr nicht bekannten Korb unter dem Kirschbaum stehen. Bei genauerem Hinsehen erkannte sie einen fremden Mann im Kirschbaum, der fleißig die Früchte pflückte und sie von Zeit zu Zeit in dem Korb deponierte. Was machte eine Frau damals in so einem Fall? Sie rief nicht etwa die Polizei – wie auch, sondern sie holte sich Vaters Schrotflinte, lud sie mit Hasenpfeffer<sup>17</sup> und – wartete.

---

<sup>15</sup> Josef Wilden: „Abends gab es immer Kartoffeln mit Soße“, AVZ 1973

<sup>16</sup> Maria Wilden: „Das alte Haus am genagelten Stein“, MoLa 1975, S.153

<sup>17</sup> Hasenpfeffer war damals die volkstümliche Bezeichnung für Schrotkugeln von ca. 1,5mm Durchmesser, die für die Jagd auf Kleinwild verwendet wurden.



Als der Dieb den Korb gut gefüllt hatte, schoss sie ihn vom Baum. Der ergriff schreiend und mit letzter Kraft die Flucht. In der Familien-Chronik steht: Mutter freute sich über den schönen Korb und die vielen reifen Kirschen.

Die Betreiber der Gastwirtschaft „Zum Genagelten Stein“ wechselten mit den Generationen. Es gibt ein sehr informatives Bild aus der Zeit des 1. Weltkrieges (1915).

Es zeigt verlegte Eisenbahnschienen auf dem „Harten Wege“ vor dem Gasthaus und einen Zug mit Soldaten darauf. Roetgen war in dieser Zeit ein Verladebahnhof des Deutschen Militärs. Von hier aus wurden die Soldaten an die Front gebracht. Hinter den Gleisen war damals ein ganzes Versorgungslager für die Soldaten aufgebaut worden.



1973 wiederholte sich, was 1809 noch abgewendet werden konnte. Nach langem Kampf gegen die Behörden wurde das alte Haus „Zum genagelten Stein“ schließlich abgerissen. Es musste einer Erweiterung der B258 weichen. Etwas weiter entfernt von der Bundesstraße wurde ein neues Haus gebaut – das Hotel „Zum genagelten Stein“. Dieses Haus wurde zumindest einmal umgebaut, aber doch letztendlich aufgegeben. Heute erinnern nur noch die Flurbezeichnung und die Erschließungsstraße im Gewerbegebiet an diesen einst lebendigen Teil der Roetgener Dorfgeschichte. Unser Dorf-Chronist Cosler erinnert uns daran, dass einmal die Hausnummern in Roetgen hier ihren

Anfang nahmen<sup>18</sup> - aber auch das wurde natürlich inzwischen anders geregelt.



Der alte Vennwacken selbst ist zwar noch vorhanden, hat aber heute keinerlei Bedeutung mehr. Als Naturdenkmal ist er völlig ohne Sinn! Wie schon dargelegt, könnte man ihm aber vielleicht als Kulturdenkmal wieder neues Leben einhauchen.

In den „Heimatblättern des Kreises Aachen“ von 1998<sup>19</sup> schreibt der Autor Marenberg u.a. über den „Genagelten Stein“: „...; den Besuch dieses ND kann man sich (er-)sparen.“ Diese negative Aussage hatte m.E. zwei Ursachen: Einmal war der

---

<sup>18</sup> H. J. Cosler: Schriften eines Monscheuers, Bd.1, S.939ff, in Privatbesitz, veröffentlicht im „Lexikon“

<sup>19</sup> Günter Marenberg: Naturdenkmale im Kreis Aachen, S.129ff

Autor sauer auf einen Grundstückseigentümer, der ihm den Zutritt zum Denkmal verwehrte, zum andern konnte er in dem alten Vennwacken kein Naturdenkmal erkennen. Nach allem, was ich hier niedergeschrieben habe, ist der „Genagelte Stein“ ein Denkmal der Geschichte, und zwar sehr wahrscheinlich einer der ältesten Zeugen menschlicher Aktivitäten in Roetgen.

### **Ergänzung:**

Am 1. Mai 2012 wurde das Hotel-Restaurant „Genagelter Stein“ wieder eröffnet.



Nach den Berichten in der Tagespresse sind Karl-Otto Bach und Dominik Schumacher die neuen Besitzer.

# Aus meinen Erinnerungen (Teil 2)

---

*an eine schwierige, gefährliche und schöne Zeit*

**Von Käthe Vogel**

Am 30.4.1944 wurde mein verstorbener Ehemann, Walter Vogel, wegen 100-prozentiger Kriegsbeschädigung aus der deutschen Wehrmacht entlassen. Wegen der Erkrankung blieb er jedoch als Kriegsbeschädigter im Reservelazarett Eupen. Als die Alliierten sich Eupen näherten, wurde das Lazarett aufgelöst und mein Mann wurde am 14.8.44 nach Roetgen entlassen. Zur Zeit des Einmarsches der alliierten Streitkräfte befand er sich also in seinem Heimatort Roetgen. Wegen seiner Kriegsbeschädigung konnte die Familie meines Mannes nach der Besetzung durch die alliierten Streitkräfte im elterlichen Haus verbleiben.

Im benachbarten Sägewerk Karl Mathée an der Bundesstraße waren viele amerikanische Soldaten untergebracht. Im Laufe der Zeit freundete sich mein Mann mit einem jungen Amerikaner an, dessen Vorfahren Deutsche waren. Er war 19 Jahre alt. Nach geraumer Zeit kam die Einheit des Jim Mason, so hieß der junge Amerikaner, zum Einsatz in den Hürtgenwald. Eines Tages erschien dieser Jim in Roetgen bei meinem Mann und erzählte ihm, er sei mit einem Kameraden davongelaufen. Sie hätten den fürchterlichen Beschuss nicht ausgehalten. Sie waren getrennt geflohen, wollten sich in Roetgen treffen und von dort gemeinsam in Richtung Südfrankreich fliehen. Die Zahl der Gefallenen auf beiden Seiten beweist, wie hart und grausam diese Kämpfe im Hürtgenwald waren.

Ich habe auf der Hochzeit meines Bruders erlebt, dass einer seiner Freunde, der als Soldat im Hürtgenwald die Kämpfe er-

lebt hatte, einen regelrechten Anfall von Depressionen bekam, weil dieser junge Mensch das Schlimme noch nicht verarbeitet hatte. Seinerzeit gab es für diese Geschädigten keinerlei Hilfe und ärztlichen Beistand wie heute. Es konnte sogar passieren, ich habe es erlebt, dass diese geschädigten jungen Menschen vom Staat, also vom Versorgungsamt, als Simulanten behandelt wurden. Auch das sollte heute nicht vergessen werden!!!



Ich habe auf der Hochzeit meines Bruders erlebt, dass einer seiner Freunde, der als Soldat im Hürtgenwald die Kämpfe erlebt hatte einen regelrechten Anfall von Depressionen bekam, weil dieser junge Mensch das Schlimme noch nicht verarbeitet hatte. Seinerzeit gab es für diese Geschädigten keinerlei Hilfe und ärztlichen Beistand wie heute. Es konnte sogar passieren, ich habe es erlebt, dass diese geschädigten jungen Menschen vom Staat, also Versorgungsamt, als Simulanten behandelt

wurden. Auch das sollte heute nicht vergessen werden!!!

Als dieser Jim in Roetgen erschien, versteckte mein Mann ihn im Heustall seines Elternhauses. Vierzehn Tage wartete „Jim“ vergeblich auf seinen Kameraden. Der Vater meines Mannes war in Sorge, denn wenn die Amerikaner erfahren würden, dass der geflohene GI versteckt wurde, wäre das für alle sehr gefährlich gewesen. Deshalb setzte „Jim“ seine Flucht nach 14 Tagen alleine fort. Wie und wohin, war meinem Mann nicht bekannt. Der Amerikaner wollte sich, wie er gesagt hatte, einen Jeep "organisieren" und dann in Richtung Frankreich weiterfahren. Dies erfuhr ich und auch mein Sohn, Bernd, von meinem Mann.

Im April 1955 heirateten mein Mann und ich, und im Mai 1957 zogen wir nach Roetgen. Wir wohnten noch nicht lange im Haus, da erhielt mein Mann Post aus Amerika. Sein amerikanischer Freund Jim schrieb, dass er wohlbehalten aus dem Krieg in Korea nach Amerika zurückgekommen sei. Wie seine Flucht verlaufen sei, ob er vor Gericht gestanden oder ob er sich bei einer andern Einheit gemeldet habe, darüber schrieb er nichts. Da er aber als Soldat im Koreakrieg gewesen war, musste er sich ja bei irgendeiner Truppe gemeldet haben. Es ist möglich, dass es auch bei der amerikanischen Truppe etwas Ähnliches gab wie bei den Deutschen, die so genannte „Strafkompanie“. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass er aufgegriffen wurde und dann vor Gericht mit einem blauen Auge davonkam. Der nun folgende Briefwechsel beschränkte sich auf Grüße und "es geht mir gut". Mein Mann wollte nicht fragen, wie die Flucht verlaufen war, weil er fürchtete, seinem Freund könnten dadurch Nachteile entstehen. Der letzte Brief meines Mannes aus dem Jahre 1980 blieb unbeantwortet und wurde auch nicht zurückgeschickt. Nachforschungen blieben ergebnislos. In Amerika gibt es angeblich so etwas wie Meldeämter nicht. Ei-

nes Abends, das müsste vor 1976 gewesen sein, sahen wir durch Zufall im Fernsehen eine Dokumentation über eine amerikanische Kriegsgerichtsverhandlung, die in Roetgen im November 1944 stattgefunden hatte. In dieser Sendung wurde von einem amerikanischen Soldaten berichtet, der im Hürtgenwald desertiert, auf seiner Flucht aufgegriffen, in Rott eingesen und in einem "öffentlichen" Gebäude in Roetgen von einem amerikanischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden sei. Das Urteil wurde am 31. Jan. 1945 in „St. Marie aux Mines“ vollstreckt. Betont wurde in dieser Sendung, dies sei der einzige Fall in der amerikanischen Geschichte (nach dem Sezessionskrieg), dass ein Todesurteil wegen Fahnenflucht vollstreckt wurde. Mein Mann sagte sofort: "Das ist der Kamerad von Jim, auf den er gewartet hat, und deshalb ist er damals nicht gekommen."



Seit November 1976 war mein Mann, er war Beamter bei der Verwaltung Roetgen, pensioniert. Im Jahr 1979 wurde er von der Verwaltung Roetgen angerufen. Dort war eine amerikanische Abordnung erschienen, bestehend aus dem Journalisten de Finis und Angehörigen des 1944 in Roetgen zum Tode Verurteilten, um Einzelheiten über die Gerichtsverhandlung in Erfahrung zu bringen. Da mein Mann das Kriegsende in Roetgen erlebt hatte, wurde er vom damaligen stellvertretenden Amtsdirektor, Herrn Ernst Koch, gebeten, mit dem Journalisten zu sprechen.

Der Journalist hatte diesen Fall, nachdem in Amerika die Geheimhaltung der Akten aufgehoben war, aufgegriffen, die Akten eingesehen und fotokopiert. Mit diesen Akten kam er zu uns. Er wollte von meinem Mann erfahren, was ihm über diese Angelegenheit bekannt sei. Er und die Mitglieder der Abordnung wollten dieses "öffentliche Gebäude" und den "Gerichtssaal", in dem das Gerichtsverfahren stattgefunden hatte, kennen lernen. Außerdem wollte der Journalist etwas über einen "Mitschütze" in Erfahrung bringen. Ich kann mich sehr gut an dieses Gespräch erinnern, weil ich dabei einen Fehler machte. Ich habe damals meinen Mann gefragt: "Willst du nicht darüber sprechen?" Da wurde der Journalist hellhörig und hat natürlich gefragt und gebohrt. Mein Mann erwiderte sehr energisch: "Darüber will ich nicht reden; ich will nicht im Nachhinein einem Menschen, mit dem ich befreundet bin, Schwierigkeiten bereiten."

Mein Mann war befreundet mit seiner damals auch schon pensionierten Kollegin Adele Reinartz. Sie war wie mein Mann Roetgenerin und Leiterin der Gemeindekasse Roetgen gewesen und kannte, wie mein Mann, die örtlichen Verhältnisse sehr gut. Beide überlegten intensiv, welches öffentliche Gebäude als Gerichtsgebäude gemeint sein könnte. Welches Gebäude und

welcher Raum entsprachen der Beschreibung in den Akten? Beide kamen zu dem Ergebnis, es könnte nur eines in Betracht kommen, und zwar das obere Zimmer im Anbau des alten Verwaltungsgebäudes (das Gebäude ist abgerissen worden). Die Angehörigen des Eddi Slowik, so hieß der zum Tode Verurteilte, und der Journalist haben sich das angesehen und fotografiert. Die fotokopierten Akten verblieben bei der Verwaltung als Beweis und Erinnerung.

Niemand in Roetgen wusste von dieser in der amerikanischen Geschichte einmaligen Gerichtsverhandlung und Vollstreckung des Urteils. Auf einer Zusammenkunft im Pfarrheim im September 1994 (50 Jahre nach dem Einmarsch der Amerikaner) wusste niemand der Anwesenden von dem Geschehen. Selbst Altpfarrer Heinen, er war zum Zeitpunkt des Kriegsendes einer der Ansprechpartner der Besatzungsmacht, wusste nichts darüber. Meine diesbezügliche Aussage wurde sogar von Anwesenden angezweifelt, was mich selbstverständlich nicht erfreut hat.

Meine Bemühungen, beim Rundfunk eine Kasette über die Dokumentation, die wir gesehen und gehört hatten, zu bekommen, waren erfolglos. Ich wusste leider nicht Tag und Datum der Sendung. Man verwies mich an die amerikanische Botschaft in Bonn. Ich war sehr erstaunt, als ich von dort gefragt wurde: "Was ist das, Hürtgenwaldkämpfe?" Offensichtlich waren die Bediensteten der Dienststelle über die Kämpfe der Amerikaner im Zweiten Weltkrieg nicht informiert. Es war offensichtlich dort wie hier, die Jugend weiß herzlich wenig über die jüngste Geschichte. Dabei ist es ungeheuer wichtig zu wissen, wie es war und wie es dazu kommen konnte. Trotzdem hat sich diese Behörde in Bonn in der Sache bemüht, jedoch ohne Erfolg.

Das alles sind nachweisbare Fakten. Die Fotokopie der Akte existiert noch und ich habe sie als Buch einbinden lassen und das besitze ich heute. Der Schriftsteller William Bradford Huie hat diese wahre Begebenheit zu einem Buch verarbeitet: „Der Fall des Soldaten Slowik“.<sup>20</sup> Außerdem hat Magnus Enzensberger in seinem Buch „Politik und Verbrechen“ auch über diesen „Fall E. Slowik“ berichtet. Selbst wenn man die damaligen außergewöhnlichen Umstände berücksichtigt, werden viele Fragen aufgeworfen, die heute nicht mit Sicherheit beantwortet werden können. Es kann nur darüber spekuliert werden. Eines jedoch lehrt uns diese Geschichte: „Die jungen Leute haben diese schlimmen Zeiten nicht kennen gelernt. Das Wissen darum und das Erinnern sind aber meines Erachtens notwendig, wenn man eine Lehre aus der Vergangenheit ziehen will.“



---

<sup>20</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/The\\_Execution\\_of\\_Private\\_Slovik](http://en.wikipedia.org/wiki/The_Execution_of_Private_Slovik)

# Roetgener Backwaren

---

## Berichtet von Richard Reinartz

Nicht nur, dass wir früher in den dreißiger Jahre (20. Jh.) acht Bäckereien in Roetgen hatten, sondern: Was wurde damals für die Bevölkerung gebacken?



**Bäckerei Reinartz an der Hauptstraße (Foto um 1960)**

Die Bäcker begannen in der Regel ab vier Uhr in der Früh ihr Tagewerk; früher ließ das Nachtbackverbotsgesetz ein Arbeiten in der Backstube nicht zu (heute wird dieses Gesetz in den meisten Betrieben übergangen, zumal die Konkurrenz der Brotindustrie mit ihren Dreischichtarbeitszeiten und Ausnahmegenehmigungen den handwerklichen Betrieben das Berufsleben erschwert).

In der Woche gab es hauptsächlich in den 1950-60 Jahren früh das so genannte „Brüetche“ (Schnittbrötchen), das Graubrot, was aber tatsächlich einem reinen, mit Hefe gebackenen Weißbrot entsprach, das Gemischbrot, ein Roggen und Wei-

zenbrot mit geringen Anteilen an Sauerteig. Der Mehllanteil dieser Brote betrug im Verhältnis 60% Weizenmehl Type 1050 und 40% Roggenmehl Type 150. Nur die Bäckerei Aloys / Kurt Reinartz hatte damals ein spezielles Gemischbrot, welches hauptsächlich bei der Kundschaft im „Brand“ sehr beliebt war. Das Schwarzbrot, ein reines Roggenschrotbrot, wurde nur über den Sauerteig vergoren und so bekömmlich verarbeitet. Eine Eigenheit war die Form der 1500g Eifelbrote. Sie wurden zu Halbkugeln verarbeitet und die Kunst war, dass diese Brote in der Oberfläche eine glatte Fläche erhielten, zumal dafür keine Formen benötigt wurden. Das war eine Technik, die auf meiner Meisterprüfung vor der Handwerkskammer Aachen 1959 seitens der Prüfungskommission reges Interesse weckte, zumal man diese Brotform für ein Schwarzbrot als nicht machbar annahm. Mein damaliger Schaumeister, Bäckermeister Peter Drouven, Aachen, Adalbertsteinweg, gab dazu die entsprechende Erklärung. Zum Wochenende wurden noch „söbe Brütche“ verlangt, dazu „söbe Weck“, „Riesflaam“ (Reisfladen) und Aprikosenfladen, Kirsch- und „Biereflaam“, Streusel- und „Canielkoch“ (Zimtkuchen).

Da die Roetgener Familien in den 1950-60 Jahren aufgrund ihrer Tätigkeiten in den Webereien, in der Nebenerwerbslandwirtschaft, durch den Schmuggel von Kaffee und Zigaretten viel Geld verdienten, wurde auch gut gelebt. Dazu gehörte als dörfliches Ereignis z.B. die Kirmes.

Zu Pfingsten und zu St. Hubertus brachten die Kunden ihre Zutaten, Reiseimer, Apfel und Birnengeschnippeltes. Dazu gab es den Füllkranz, den Kaffeekuchen, den Zimtkuchen, den Streuselkuchen ohne Backpulver und diverse anderes Gebäck. Aus den Apfelschnitten wurden so genannte „Schlüetsche“ (Apfelzuschläge ca. 30 cm Durchmesser, oben und unten dünner, süßer Hefeteig, gewürzt mit Zimt, Zucker, Korinthen und

Anis) gebacken. Der „Päreflaam“ war belegt mit einem dunkelbraunen Birnenmus. Dieses Mus entstand durch ein umständliches Verfahren. Hier wurden Münsterbirnen verwandt, die, gewaschen, geteilt und getrocknet, bis zu einer braunen Reife gekocht wurden und, durch die „Flotte Lotte“ von ihren Schalen, Kernen und Stielen befreit, als reines Birnenmus verarbeitet wurden. Danach wurde das Mus mit Zimt, Anis und etwas Zucker versetzt und als Belag des „Päreflaam“ verarbeitet.



**Arbeiten in der Backstube**

Interessant ist auch, dass die Münsterbirnen heutzutage kaum noch vorhanden sind und im Handel aufgrund einer EU-Verordnung wegen ihrer kleinen Struktur nicht gelistet werden. Schade, da diese Birne durch ihren robusten Widerstand zur Eifel gehört. Eine leckere Mahlzeit mit Birnen war das Essen „gestufte Päere“. Dieses Essen schmeckte am besten mit dieser Birnensorte. Mancher möge sich an dieses Gericht erinnern.

Zu den Festtagen holten die Kunden gerne Pistoletts (eine Art Milchbrötchen), und bei Hochzeiten oder Konfirmation, Kommunion oder anderen bedeutsamen Festen ließ man sich gerne einen Schinken oder „Hämmchen“ in Schwarzbrot backen. Dieses war aber nur in den älteren Backöfen möglich, die eine höhere Backkammer hatten. Das ist in den heutigen modernen Backöfen nicht mehr möglich.

Die Roetgener bekamen zu dieser Zeit an Kirmes gerne Besuch aus der Stadt. Daher wurde entsprechend vorgesorgt. Vor allem musste genügend Kuchen auf dem Tisch sein. Das wirkte sich besonders auf den Reisfladen aus. Die Kunden brachten „ihren Reis“. Die Portionen waren  $\frac{1}{2}$  Pfund Reis und 5 Eier (5-6 Fläden) als kleinste Menge, dann 1 Pfund Reis 10 Eier (11-12 Fläden) und mehr. Dazu kamen Obst und Streuselkuchen, so dass die fertiggebackene Bestellung nur mit dem Fahrzeug oder mit „de Mang“ abgeholt wurde („de Mang“ war ein breiter, flacher Weidenkorb, der ganz aus der Mode geraten ist). Durch die Vielfältigkeit der Reismasse, da jede Kundin ihr eigenes Rezept des Reiskochens hatte, war es für die Bäcker eine Herausforderung, daraus akzeptable Reisfläden herzustellen. In den siebziger Jahren unseres vorigen Jahrhunderts flachte diese Kuchenflut ab, und man kaufte sich nach Bedarf seinen Kuchen.



**Backöfen mit hoher Backkammer**

## **Das Maisbrot**

Nach Ende des Krieges hatten wir in Roetgen das „Glück“ von der amerikanischen Armee besetzt zu sein. Da Roetgen zu jener Zeit keine ausgesprochene Ackerlandwirtschaft hatte und hauptsächlich Rind- und Kleinvieh als Nebenerwerb besaß, wurde das Getreide und somit das Mehl knapp. Unser Mühlbetrieb Albert Cremer, Bundesstraße, wurde zwar noch betrieben, aber die Liefermenge verknappte sich sehr. Da kam die amerikanische Militärverwaltung auf die Idee, Maismehl zum Backen anzubieten. Das war für die meisten Bäckereien in Roetgen, Aachen und Umgebung eine Herausforderung, denn das Maisbrot konnte nicht wie das Weizen- oder Roggenbrot erstellt werden. Dem Maismehl fehlt die Kleberkonsistenz (Eiweißgehalt) und daher mischten die Bäcker Weizenmehl dazu. Nach dem Backen musste man die Maisbrote vorsichtig behandeln, sonst brachen sie in Stücke. Erst nach einem gewissen Auskühlungs- und Lagerungsprozess konnte das Brot zum Kunden kommen.

## **Episode**

Zur Kirmes brauchten wir aufgrund der Bestellungen viel Personal. Hierbei kam auch meine Tante Luise aus Aachen und half in dem Laden in der Bäckerei meines Großvaters Peter Reinartz, Hauptstraße 96, aus. Dabei bediente zu jener Zeit meine Tante Luise die Frau des Salamander-Schuhhändlers Josef Reinartz. Mimi, so war sie allgemein bekannt, holte ihre Bestellung, 3 Reisfläden und ihren „Schlüetsch“, ab. Tante Luise, die gerade in ihren Augen eine „bessere“ Dame bediente, bemerkte auf Hochdeutsch: "Ach, Frau Reinartz, Sie möchten sicherlich Ihre drei Reisfläden und Ihren Schluchzen abholen?"

Danach lachten alle, die im Laden standen, und Tante Luise zog beleidigt aus dem Laden vondannen.



**Bäckerei und Laden in der Kirschfinkgasse**

# Die Linde an der Marienkapelle<sup>21</sup>

---

*oder die Sommerlinde, die eine Winterlinde ist.*

**Von Rolf J. Wilden**

Besucht man die Marienkapelle „im Dorf“<sup>22</sup>, wie dieser Ortsteil bei unseren Vorfahren früher hieß, so trifft man – linker Hand - gleich am Eingang zum Gelände auf eine imposante Linde, die den südlichen Teil des Areals vom Frühling bis in den Herbst in ein schattiges Grün taucht. Sehr gut sichtbar erblickt man gleich am Stamm der Linde ein kleines Schild, das den Baum als sog. Naturdenkmal ausweist.



Im Erläuterungsbericht zum Flächennutzungsplan 2005 der Gemeinde Roetgen<sup>23</sup> ist die Linde unter Nr. 49 als „Sommerlinde“ deklariert. Seit dem 16.06.1958 steht sie unter Denkmalschutz. Sie hat in Roetgen keinen besonderen Namen; ich nenne sie einfach „Dorflinde“.

---

<sup>21</sup> GPS-Position: 50°39'01''N; 6°11'59''O

<sup>22</sup> Urkarte von Roetgen (1826), Nr. X, Faulenbruch: „in gen Dörp“

<sup>23</sup> Flächennutzungsplan 2005, Erläuterungsbericht, Gemeinde Roetgen

Im Gegensatz zu den Bäumen unserer anderen Naturdenkmä-



ler (Rakkesch, Platte Eech) macht dieser Baum einen ausgesprochen gesunden Eindruck auf mich: Es gibt keine kahlen Stellen, keine abgebrochenen Äste, die Rinde sieht gut aus, und der Baum ist ein echtes Prachtstück!

Man fragt sich natürlich sofort: Warum ist dieser Baum ein Naturdenkmal?

Die Schönheit alleine wird es wohl nicht sein. Man vermutet schnell: Das kann wahrscheinlich nur das Alter sein. Andererseits, so richtig alt sieht dieser Baum nicht wirklich aus. Linden werden bekanntlich sehr alt, und mit dem Bild 1000-jähriger Linden vor dem inneren Auge versuche ich, irgendetwas zu entdecken, was mir mit dem Alter weiterhilft. Als erstes fallen mir alte Fotos ein. Wenn man jedoch bedenkt, dass Fotos erst seit der Mitte des 19.



Jahrhunderts existieren, bringt uns das nicht wirklich weiter.



Das älteste mir bekannte Foto von unserer Marienkapelle mit einer Linde stammt von 1915. Es zeigt den alten Baum noch vor der früheren Mauer um das Gelände, deutlich schlanker als heute, aber doch bereits sehr ansehnlich. Der untere Teil des Stammes verzweigt sich schon sichtbar in die Erde. Der Wulst von heute ist aber noch nicht vorhanden. Verglichen mit mir bekannten Linden von heute war der Baum damals bestimmt schon

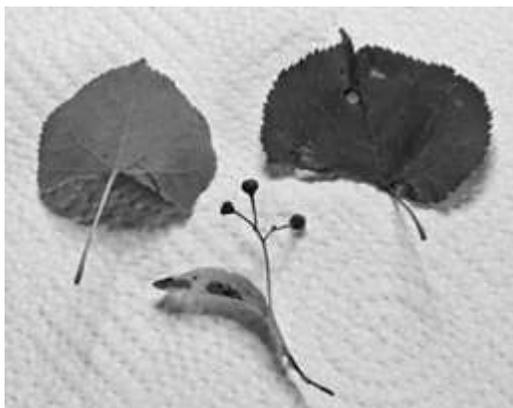
mindestens 200 Jahre alt.

Da die geografische Lage von Roetgen und das Klima einen starken Einfluss auf das Wachstum der hiesigen Bäume haben, ist es sicher nicht abwegig, den Umfang des Baumes mit mir bekannten anderen Linden im Dorf zu vergleichen, von deren Entstehung mir berichtet wurde oder von denen ich weiß, wann sie ungefähr gepflanzt wurden. Ich schätze den Baum heute auf 200 bis 300 Jahre. Ob er allerdings schon beim Bau der Kapelle (1660) gepflanzt wurde, wie manche vermuten, kann man heute nicht mehr sagen.

Eine Linde ist natürlich nicht einfach eine Linde. Man unterscheidet die verschiedensten Arten, und deshalb war ich etwas verwundert über die Bezeichnung „Sommerlinde“, mit der der Baum bei der unteren Landschaftsbehörde registriert ist. Ist das wirklich eine Sommerlinde, fragte ich mich? Sommerlinden sehen für mich anders aus! Sie zeigen eine abgerundete Oberfläche in ihrer Erscheinung, aber vielleicht ist das bei alten Bäumen ja anders. Mehr Klarheit brachte ein Blick in die ein-

schlagige Literatur: An den Blättern, Blüten und Früchten kann man sie auseinanderhalten, die sog. Sommer-<sup>24</sup> und die Winterlinden<sup>25</sup>.

Sommerlinden haben behaarte Blätter und Stiele; unsere Linde hat das eindeutig nicht. Die Blätter der Winterlinde sind verschiedenfarbig; die Rückseite ist heller (grauer) als die Vorderseite. Das Bild zeigt eindeutig den Farbunterschied bei unserer Linde. Die Früchte (Nüsse) der Sommerlinde sind hart und



profiliert; unsere Linde hat fast runde Früchte, und sie sind weich (sie lassen sich mit den Fingern zerdrücken). Mit einer Untersuchung der Blüten kann ich z.Z. nicht aufwarten, da wir (beim Schreiben) Herbst haben. Ein weiteres Unterschei-

dungsmerkmal ist die Blattgröße: Die Blätter der Sommerlinde sind deutlich größer als die der Winterlinde.

Es ist also ziemlich klar, dass es sich bei unserer Dorflinde um eine Winterlinde handelt. Es wundert mich schon, dass das bisher niemandem aufgefallen ist. Das tut dem Vergnügen jedoch keinen Abbruch; unser Naturdenkmal ist uneingeschränkt schön und erhaltenswert!

---

<sup>24</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Sommer-Linde>

<sup>25</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Winter-Linde>

# Radsport Club Victoria Roetgen

präsentiert von Reiner Breuer



Dieser Roetgener Verein bestand zwischen 1911 und 1954.

Manfred Dunkel,  
Geschäftsstellenleiter



## Sie sind in Roetgen zu Hause? Wir auch!

Herzlich willkommen  
in Ihrer Sparkasse in Roetgen.



Wir möchten auch morgen und übermorgen Ihr bevorzugter Finanzpartner sein. Deshalb suchen wir nicht den kurzfristigen Profit, sondern die beste Lösung – für Sie und für Ihre Zukunft. Durch umfassende Beratung und individuellen Service. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse in Roetgen.**